(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 183. Mittwoch, den 8. August 1900.

Zur Abfahrt unserer Ostasiaten.

Bremerhaven, 5. August. Mit sausendem Sturmwetter und hochgehender See hat die so sonnig begonnene Kaiserwoche gestern ihren Abschluß gefunden. Unser Hafenort hat nach den Tagen so großen und außergewöhnlichen kriegerischen Lebens wieder sein Alltagsgesicht aufgesetzt, und die altgewohnten Bilder des Straßenlebens in der Stadt und der Schiffsverkehr im Hafen und auf der Rhede sind zurückgekehrt. Vorüber ist auch die von Herzen kommende starke Empfindung, die in begeisterter Weise zum Ausdruck kam, die herzliche Freude über Das, was in diesen Tagen geleistet worden ist, vorüber alle die kleinen Züge der herzlichen Antheilnahme der Bevölkerung an dem Wohl und Wehe der Hinausziehenden, vorüber — aber nicht verloren und nicht vergessen sollen alle die großen Eindrücke sein, die uns diese Tage gebracht haben.

Voran stand Alles, was den Kaiser selbst betraf, was von ihm und seinem auf der Rhede liegenden weißschimmernden Schiff ausging. Wohl wußte man schon vorher in allen Kreisen der Bevölkerung, daß der Kaiser ein begeisterter Seemann ist, daß er alle Seefragen, alle Seeinteressen mit gründlichstem Eifer studiert hat, aber sein persönliches Auftreten in diesen Tagen hat doch Alles, was man darüber wußte, übertroffen. Nichts konnte dem kleinen Mann mehr imponiren, als wenn der hohe Herr sich selbst in die Schiffsräume begab, Alles prüfte und mit scharfen Augen musterte, um sich zu überzeugen, daß die hinausziehenden Truppen wohl aufgehoben seien an Bord. Die Vereinigung der Auffassung von Herrscherwürde und seiner Stellung als oberster Kriegsherr zu seinen Soldaten, die dem Monarchen etwas Väterliches giebt, hat die Begeisterung so hoch schlagen lassen. Und neben ihm stand und ging die hohe Frau, die Kaiserin, und ihr leutseliges Wesen, mit dem sie hier zu den Offizieren sprach, dort einigen Holsteinern, Landsleuten, Andenken schenkte, kurz an Allem, was die Truppen anging, sichtlich theilnahm, hat unauslöschlichen Eindruck hinterlassen.

Es ist ja wahr, die einzelnen Expeditionen glichen sich zum Verwechseln. Es war immer dasselbe Bild: die Militärzüge liefen pünktlich ein, die Truppen stiegen aus, gliederten sich, gingen an Bord, um dort ihre Plätze zu suchen, betraten dann das Ufer nochmals, um hier und da einen letzten Abschiedsgruß auszutauschen, einen letzten Postkartengruß in die Heimath zu senden; dann schnelle Kommandos, sie gingen an Bord, der Koloß warf seine Trossen los, die Schraube arbeitete schäumend und zischend, und langsam ging er hinaus, umjubelt vom Hurrah der Zurückbleibenden und der Abziehenden. Dazu fehlt es hier an der Wesermündung eigentlich an einem landschaftlich reizvollen Rahmen, wie ihn etwa die Kieler Bucht gewährt mit ihren Laubwäldern, ihren sanften Anhöhen. Hier ist Alles nüchtern und flach ohne Baum und Strauch; Alles scheint nur auf das Praktische, das Nutzbare gestimmt zu sein, in der Natur sowohl wie in allen Baulichkeiten. Und doch fehlt es den Bildern nicht an Großartigkeit, gebildet durch das Dramatische des Vorganges selbst, der sich vor unseren Augen abspielt. Und für die Abwechselung und den Farbenwechsel sorgt der Himmel, der für die ersten Tage hellen Sonnenschein, dann aber Stürme und Regenböen schickte und das Meer im friedlichsten Glanze daliegen, bald in wilder Bewegung sich aufbäumen ließ. Am schönsten war es für ein seemännisches Auge gestern. Der Sturm pfiff in dem Tauwerk der Schiffe, ab und zu brauste eine Regenböe über den Hafen hinweg, dann leuchtete die Sonne einen Augenblick über die weißgelbliche Fluth, die sich mit langen Wogen gegen die Ufer heranwälzte. Und hinein in dieses Unwetter ging es, die beiden Riesenschiffe „H. H. Meier" und „Phönicia" gingen wie zwei edle Renner den Fluthen entgegen und warfen sie mühelos zischend und schäumend zurück. Freilich, unsere braven Bayern und Hessen, die an Bord waren und die, Landratten durch und durch, schon im Hafen verwundert Augen über das tolle Spiel der Wellen machten, werden auf hoher See wohl gleich eine starke Probe über ihre Seetüchtigkeit haben ergehen lassen müssen. Aber heute scheint schon die Sonne wieder, und wenn sie aus dem Kanal heraus sind, wird auch die Seekrankheit von ihnen überwunden sein.

Vergessen wird auch nicht die außerordentliche Leistung der beiden Rhedereien, des Norddeutschen Lloyd und der Hamburger Packetfahrt. Und an der Anerkennung, die in diesen Tagen ihnen beiden ungemessen zu Theil geworden ist, hat, wie das schon des Kaisers Beispiel gezeigt hat, Jeder vollberechtigten Antheil, der sich als Glied der großen Maschinerie fühlt und als solches in diesen heißen Tagen mitgearbeitet hat. Nur durch das Zusammenarbeiten von den mannigfachsten Faktoren, durch die Unterordnung des Einzelnen unter das zu leistende Ganze, hat eine solche Leistung zu Stande gebracht werden können. In wenigen Wochen mußte Alles geordnet und fertig sein, die nöthigen Umbauten auf einzelnen Schiffen geschaffen, die Veränderungen angebracht werden. Man ist in dieser Beziehung ja etwas gewohnt hier, und Schnelligkeit ist hier besonders keine Hexerei. Wer einmal gesehen hat, daß die großen Schnelldampfer voll beladen hier im Hafen anlangen, um nach einigen Tagen mit völlig anderer Ladung wieder auszulaufen, der weiß, wie man auf den Schiffen zu arbeiten gewohnt ist. Aber die Leistungen dieser Tage übertrafen doch alles vorher Gesehene und werden so leicht nicht vergessen werden.

Eindrucksvoll und oft zu Thränen rührend waren auch die kleinen Züge, wie sie dem Beobachter in Publikum entgegentraten. Aus solchen setzte sich ja das Gesammtbild von der Haltung des Publikums zusammen, wie es sich zeigte, wenn mit Hurrah die Hüte von den Köpfen flogen, um den braven Jungen auf den langsam auslaufenden Schiffen den Abschiedsgruß zu widmen. Wie ein Ausschnitt aus den Bildern von der großen Zeit vor dreißig Jahren muthete uns Dies und Jenes an: wie ein alter Vater oder Großvater dem Sohne, dem Enkel die Hand zum letzten Mal drückte und sich die Zähren verbiß, wie ein Mütterchen dem Jungen die Wangen streichelt und der sie mit Scherzworten zu trösten sucht. Jene Zeit ist gewiß größer und gewaltiger gewesen, und wenn ein großes Volk sich in die Wehr wirft, um den übermüthigen Feind abzuwehren, so rauscht und braust es ganz anders, als wenn zwöltausend Brave hinausgehen, um für Deutschlands Ehre einzutreten. Aber der Geist ist doch derselbe geblieben, damals wie heute!

Deshalb auch überall das Vertrauen, daß die Hinausziehenden gut bestehen werden. Bei ihnen selbst nur leuchtende Augen, frohe Gesichter, bei den Zurückbleibenden der feste Glaube: Ihr werdet Euch als Deutsche erweisen! Und wenn sie einst wiederkehren! Dann wird die nüchterne Hafenstadt an der Wesermündung ein Festesort sein, zu dem Tausende wallen, dann wird es ein Jubel werden, ein Grüßen und Winken, und — möge es für Alle ein solcher Freudentag werden! Das walte Gott!

Aus der Mandschurei.

Von Otto Leonhardt.

(Nachdruck verboten.)

Während im Süden Chinas das Zünglein an der Waage noch ungewiß zwischen Krieg und Frieden hin und her schwankt, ist im Norden, in der Mandschurei, die Flamme des Fremdenhasses bereits hoch emporgeschlagen und es ist dort zu Kämpfen gekommen, deren letzte Folge vielleicht die sein wird, daß Rußland dies Land, nach dem es schon lange seine Netze spannt, früher, als erwartet, in seine Gewalt bringt. Und die Mandschurei ist fürwahr kein übler Bissen! Sie ist, wie Wenjukow sagt, zweifellos die beste der Besitzungen Chinas, die nördlich der Mauer liegen, und ihr Boden ist in vieler Hinsicht reich gesegnet. In verschiedenen Flüssen und Bergen des Landes findet sich Gold in erheblichen Quantitäten; aber mit Ausnahme einer berühmten Mine in der Nähe von Kirin, wo die Goldgräber schon seit Generationen eine Art eigenes Reich gegründet haben und sich um die Regierung nicht kümmern, hat die beherrschende Dynastie principiell bisher den Goldbergbau verhindert und verboten, weil es nach chinesischem Glauben Unglück bringt, in der Tiefe der Erde zu wühlen, und weil sie die unzuverlässige Minenbevölkerung fürchtet, die sich in schlechten Zeiten im Handumdrehen in Räubergesindel verwandelt. Bei In-cho befindet sich ein reiches Silberlager; Steinkohlen sind an vielen Orten vorhanden, aus der Hauptmine, der von Liao-jung südlich von Mukden, wird der ganze Süden der Mandschurei und werden auch zahlreiche Dampfer des Golfes von Liao-tung versorgt. Auch Schwefel, Salpeter und Eisen spendet der Boden des Landes, und ein deutscher Offizier hat die Schwerter von Mukden den besten Erzeugnissen der Welt für ebenbürtig erklärt.

Aber auch an Bodenfrüchten ist das Land reich. Hirse, Erbsen und Weizen werden in großen Mengen angebaut und zum Theil in erheblichen Massen nach Süden transportirt, besonders nach Petschili, dessen Millionen von ununterbrochener Zufuhr von Lebensmitteln abhängen. Der an den höheren Stellen gebaute Reis ist in ganz Mittelasien und China bekannt und wird nur von dem japanischen erreicht. In der Mohnkultur beginnt die Mandschurei Indien empfindliche Konkurrenz zu machen; am mittleren Sungari z. B. zwischen Kirin und Bainsusu sind Tausende von Mu (1 Mu = 6,13 Ar) mit Mohn bebaut, und das daraus gewonnene Opium vertritt oft die Stelle des Geldes, indem der aus dem Süden gekommene Arbeiter an Stelle des Lohnes Opium erhält, dessen Werth sich bei seiner Rückkehr steigert, während baares Geld im Süden weniger gilt als im Norden. Der Indigobau, erst vor kurzer Zeit in der Mandschurei in Angriff genommen, macht schnelle Fortschritte; Gemüse und Obst aller Art gedeihen reichlich und die Missionare keltern sogar aus den Trauben einen sehr guten Wein. Ueber alle diese Gaben der Erde aber schätzen die Chinesen die Ginsengwurzel, der sie eine wunderbare Heilkraft zutrauen; sie wird in den Provinzen Kirin und Mukden gefunden und soll eigentlich dem Hofe abgeliefert werden. Ihr Preis ist exorbitant; Mr. Verolles giebt ihn auf 50000 Francs per Pfund an. Ein altes chinesisches Sprichwort bezeichnet den Ginseng, das Kraut Ula und den Zobel als die wahren Schätze der Mandschurei. Was den Zobel angeht, so wird das kostbare Pelzthier noch in den Wäldern und Seitenthälern des Sungari erlegt; nur der Kaiser und einige Großmandarinen dürfen sich ganz in Zobelfell kleiden. Der Pelzhandel ist jedoch infolge der schlechten Verbindungen in den beiden nördlichen Provinzen noch ziemlich unentwickelt. Im Uebrigen sind die mandschurischen Berge so reich an jagdbarem Wilde, daß die Mandschuren die 2400 Hirsche, die sie alljährlich dem Kaiser zu liefern haben, leicht in einem Monat abschießen.

Natürlich vertheilt sich dieser Reichthum nicht gleichmäßig über das mächtige Gebiet, das mit seinen 942000 Quadratkilometern Deutschland noch fast um den gemeinsamen Flächenenhalt Preußens und Bayerns übertrifft. Dringen wir in das Land von dem den Europäern freigegebenen Vertragshafen Niut-schwang am Golfe von Liao-tung ein, der das große Centrum des Handelsverkehrs der Mandschurei mit Europa, Amerika, Japan und dem eigentlichen China bildet, so betreten wir zunächst die große Ebene der Mandschurei, die sich anscheinend endlos gen Nordosten zieht. Gelegentlich unterbricht ein Hügelzug ihre Eintönigkeit; oft aber sieht man meilenweit nur die unermeßliche flache Ebene, die als ein einziges reiches wohlbestelltes Ackerfeld bezeichnet werden kann. Hier läuft die große Straße nach Mukden und Kirin, zahlreiche Städte und Dörfer liegen inmitten der Felder und ein dichtes Netzwerk von Straßen und Wegen verbindet sie untereinander. Allmählich nimmt weiter nach Nordosten die Dichtigkeit der Niederlassungen ab und die Scenerie ändert sich. Wir gelangen in das Becken des Sungari, wo sich gewaltige Prärien ausdehnen, deren Gras sich bis zur Höhe von 2 Metern erhebt und sich mit dem Laube der Bäume berührt; hier muß, wenn man die große Straße oder die Pfade des Wildes verläßt, die Axt einen Weg bahnen. Der nordöstlich zum Amur strömende Sungari ist der eigentliche Hauptfluß der Mandschurei; wegen der zeitweisen Weiße seiner Wasser hat er den poetischen Namen „Milchblume" erhalten, und er muß ein schöner Strom genannt werden. An manchen Stellen ist er bis zu zwei Kilometern breit und zu Myriaden nisten an seinen sumpfigen, von üppigster Vegetation bedeckten Ufern die Schwalben; während der großen sommerlichen Ueberschwemmungen gleicht er einem bewegten Meere, auf dessen Inseln die wilden Vögel, die Schwäne und die Enten in dichten Schaaren Zuflucht suchen.

Die aus diesen beiden Zonen bestehende große Ebene kann als der eigentliche Kern der Mandschurei bezeichnet werden. Nach allen Seiten hin ist dieser Kern durch Berge abgeschlossen. Von Petschili und der wüstenreichen Mongolei trennt ihn der große Chingan; den ganzen Norden des Landes vom Sungari bis zum Amur füllen die Parallelzüge des kleinen Chingan, die alte Völkerscheide gegen Korea hin aber bildet der sagenumwobene „Weiße Berg", der seinen Namen dem Glanz seiner Kalkfelsen verdankt, durch den seine Höhen von fern wie Schneegipfel erscheinen. Alle diese Gebirge aber, und besonders die im Norden, sind fast bis zum Gipfel dicht mit herrlichen Wäldern bedeckt, und von der Höhe herabschauend blickt man oft auf einen einzigen ungeheuren grünen Ocean, der seine Wogen von Thal zu Thal und von Berg zu Berg bis zur Grenze des Horizonts wälzt. Noch ist der Holzreichthum dieser Forsten kaum angetastet. Ueberall darf das Holz geschlagen werden und der Ueberfluß daran ermöglicht es, daß die Straßen in den Städten mit Holz gepflastert, die Dächer der Häuser mit Brettern gedeckt werden. In Folge dessen haben die Städte und Dörfer der Mandschurei oft ein weniger einförmiges Aussehen als die in China.

Dieses in vieler Hinsicht so reich gesegnete Land ist die Heimath des kriegerischen Stammes, dessen Führer sich im 17. Jahrhundert des Kaiserthrons von China bemächtigten. Aber die Sieger im Kriege werden von den Besiegten anscheinend auf friedlichem Wege unterworfen. Eine ununterbrochene dichte Einwanderung von Chinesen, die die für den Ackerbau günstigsten Stellen besetzen und des Handels sich bemächtigen, droht die mandschurische Rasse zu ersticken. Zwar hat die Regierung im Jahre 1890 dieser Masseneinwanderung ein Ziel zu setzen gesucht, indem sie in einem Erlasse ausdrücklich betonte, die Mandschurei solle den Mandschuren erhalten bleiben und die Erwerbung von Land durch Chinesen streng verfolgt werden. Allerdings gehen die Angaben über das numerische Verhältniß so weit auseinander, daß nach den Einen die Chinesen schon heut $^{11}/_{12}$ der Gesammtbevölkerung ausmachen, nach den Anderen (Putjata) die Mandschuren noch immer in der Ueberzahl sind. Dem sei, wie ihm wolle — jedenfalls haben die Chinesen die Mandschus völlig in den Bann ihrer Kultur gezwungen. In Kleidung, Haartracht, Lebensweise und Kultur sind die Mandschuren heut ganz Chinesen; nur erkennt man sie noch an ihrem höheren Wuchse, der männlichen Haltung, den schönen regelmäßigen Zügen und der Hautfarbe, die sie der kaukasischen Rasse nahe bringt, ihre Frauen zeichnen sich durch schöne Figur aus und verkrüppeln die Füße nicht. Die Sprache ist allgemein das Pekinger Chinesisch, nur in einigen entlegenen Thälern ist die Mandschu-Sprache noch lebendig und in Mukden erzogene Mandschuren gebrauchen sie wohl auch noch in Denkschriften an den Kaiser.

Mukden, die große Hauptstadt der Mandschurei mit vielleicht 300 000 Einwohnern, ist zu Ehren der Heimath der Dynastie noch heut zweite Residenz des Reiches. Sie gilt den Kaisern für eine heilige Stadt, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts unternahm noch jeder Kaiser eine Wallfahrt dahin und ein Kaiser hat ihr zu Ehren ein Gedicht abgefaßt. Richthofen bezeichnet sie als eine der schönsten Städte des ganzen chinesischen Reiches; fehlen ihr die großartigen Monumente und Bauwerke Pekings, so giebt sie doch auch nicht, wie die Reichshauptstadt, ein Bild verfallener Größe. Die Anlage ist großstädtisch, die breite Hauptstraße gepflastert und zu beiden Seiten mit Kaufläden besetzt, die aus schwarzem Backstein im chinesischen Style erbauten Häuser ordentlicher und reinlicher, als es in China gewöhnlich ist. In allen mandschurischen Städten finden sich zahlreiche Destillationen — die Brantweinbrennerei ist eine der wenigen blühenden Industrien des Landes — und große Wirthshäuser, und im Winter, wenn das städtische Leben auf seinem Höhepunkte steht, pflegen sie alle dicht gefüllt zu sein und ein reges Gewimmel herrscht dann in den breiten Straßen. Die zweitgrößte Stadt der Mandschurei ist die Provinzhauptstadt Kirin, die in einem engen, von Bergen beherrschten Thale pittoresk am Sungari liegt. Kirin ist ein großes Handelscentrum, wo sich die Pelzwaaren, die Seide, die Hölzer aus allen Theilen des Landes zusammenfinden. Schiffe für den Sungari werden hier gebaut und lebhaft ist der Verkehr.

Je weiter nach Norden, um so spärlicher und dürftiger werden die Ortschaften, und Zizikar, die dritte Provinzialhauptstadt, ist nicht viel mehr als als eine Kleinstadt, die sich allerdings in den letzten Jahrzehnten gehoben hat. Erst die mandschurische Eisenbahn, deren Bau jetzt so jäh ins Stocken gerathen ist, kann diesen entlegenen Norden erschließen. Auch die russische Amurprovinz kann erst durch diese direkte Verbindung wirklich aufblühen. Vorläufig sind alle Verhältnisse an dem großen Strome, der sich brausend durch die Berge drängt, noch sehr primitiv und das jetzt vielgenannte Blagowjeschtschensk ist nur ein kleines Oertchen von ein paar tausend Einwohnern, dessen Häuser durchweg aus Holz erbaut sind. Die breiten Straßen, die Wohnhäuser des Gouverneurs und des Erzbischofs, sowie der Grenzhandel geben dem Ort einiges Leben. Ein überaus langer und strenger Winter hält diese Bezirke viele Monate im Bann. Erst wenn der Schienenstrang diese unwirthlichen Gegenden mit dem warmen Südmeere verbindet und Gelegenheit giebt, die großen natürlichen Reichthümer der Mandschurei zu heben, mag auch den weltverlorenen Kolonien am Amur eine größere Blüthe beschieden sein.

Gerichtsverhandlungen.

Bestrafung eines Fischotterjägers. Dem Fischereiverein für die Provinz Posen werden alljährlich aus Staats- und Provinzialfonds Prämienbeträge für die Verminderung der Fischottern zur Verfügung gestellt. Eine Prämie für Erlegung einer Fischotter erhält jeder, der die Nase der erlegten Otter in getrocknetem Zustande bei dem zuständigen Polizeidistriktskommissar vorlegt, zugleich

mit einer Bescheinigung des Guts- oder Gemeindevorstehers darüber, wann und wo die Otter erlegt ist. Der Ausgedinger Jakob Burzynski zu Mionskowo, Kreis Schroda, bemerkte eines Tages eine Fischotter in dem Miloslawer Fließ und, um sich die ausgesetzte Belohnung zu verdienen, tödtete er sie. Er erhielt auch von dem Fischereiverein anstandslos eine Prämie von 5 Mark. In große Verwunderung gerieth er aber bald darauf durch die Zustellung einer Anklageschrift, in der ihm zur Last gelegt wurde, 1. an Orten, an denen zu jagen er nicht berechtigt war, die Jagd ausgeübt zu haben, indem er eine Fischotter schoß, 2. ohne den vorschriftsmäßigen Jagdschein zu besitzen, die Jagd ausgeübt zu haben. Das Schöffengericht Schroda verurtheilte ihn auch wegen Uebertretung des § 12 des Jagdscheingesetzes vom 31. Juli 1895 zu einer Geldstrafe von 15 Mark eventuell 3 Tagen Haft. Von dem Vergehen gegen § 292 des Reichsstrafgesetzbuchs — unbefugte Jagdausübung — sprach es ihn aber frei. Die Einwendungen des Angeklagten, daß er die Fischotter nur erlegt habe, um sich die Prämie zu verdienen und in dem Bewußtseiu, dadurch eine gute That zu begehen, weil er die Fischotter für ein Raubthier halte, wurden zurückgewiesen. Aus diesen Gründen legte der Angeklagte gegen das Urtheil des Schöffengerichts Berufung ein, welcher dann auch von der Strafkammer des königlichen Landgerichts in Posen der Erfolg nicht versagt wurde. Das Gericht sprach ihn auch von der Uebertretung des Jagdscheingesetzes frei, aber nicht, weil keine strafbare Handlung vorlag, sondern weil angenommen wurde, daß dem Angeklagten das Bewußtsein, eine strafbare That zu begehen, gefehlt habe. Die Freisprechung von der Anklage der strafbaren Jagdausübung erfolgte, weil das Gericht annahm, daß der Angeklagte die Fischotter für ein Raubthier und nicht für ein jagdbares Thier gehalten hat und daß er sich folgeweise — und zwar ohne darüber irgend einen Zweifel zu hegen — nicht bewußt gewesen ist, in der Fischotter ein jagdbares Thier zu erlegen, daß er endlich auch sie nicht „okkupiren, sie jagen wollte, sondern sie nur vernichten und unschädlich machen wollte. Zum Thatbestande der unbefugten Jagdausübung gehöre der bewußte Wille, im fremden Jagdgebiet zu jagen, das Bewußtsein, das Okkupationsrecht des Jagdberechtigten zu verletzen, als Dolus. Die Strafkammer nahm ferner an, daß der Angeklagte sich aber auch nicht einer Uebertretung des § 12 des Jagdscheingesetzes schuldig gemacht habe. Denn einen Jagdschein hat nur bei sich zu führen: „wer die Jagd ausübt" und wer jagdbaren Thieren nachstellt, um sie in Besitz zu nehmen. (Jochow, Bd. I. S. 627.) Wenn der Angeklagte nun auch freigesprochen wurde, so hat er doch Umstände und Kosten gehabt, die mit der Prämie von 5 Mark in keinem Verhältniß stehen. Im Interesse des Fischereivereins und der Vertilgung von Raubzeug, welches der Fischerei schädlich ist, dürfte es liegen, wenn diese Entscheidung des Landgerichts möglichst bekannt würde, damit die Polizeibehörden über die Rechtslage unterrichtet und Mißgriffe wie der vorliegende Fall vermieden würden.

Vermischtes.

— Das alte, ausrangirte englische Panzerschiff „Belleisle", das vor nicht langer Zeit zur Zielscheibe einer Reihe von Versuchsschießen diente, wodurch ermittelt werden sollte, welchen Effekt die Beschießung aus schwerem Geschütz auf den Schiffspanzer und die Bewerfung mit Explosionsgeschossen auf die Holzbekleidung der Decks und anderer Innentheile üben würde, ist von den damals erlittenen Havarien wieder soweit ausgebessert, daß es demnächst zu neuen Experimenten herhalten kann. Ueber das Ergebniß des damaligen Versuchsschießens ist von den amtlichen Stellen nichts Näheres mitgetheilt worden. Für die nunmehr bevorstehenden Versuche wird die „Belleisle" mit Torpedorohren längs ihres Oberdecks und mit kriegsmäßig geladenen Torpedos ausgerüstet und diese Zurüstungen sollen unter schweres Geschützfeuer genommeu werden, um die seit Langem schwebende Controverse zur Entscheidung zu bringen, ob die Anbringung von Torpedorohren oberhalb der Wasserlinie mit besonderer Gefahr für das betreffende Schiff verbunden ist. In manchen Kriegsmarinen ist die Anbringung von Torpedorohren oberhalb der Wasserlinie als zu gefährlich aufgegeben. Man dürfte daher in den fachmännischen Kreisen den bevorstehenden Versuchsschießen gegen die „Belleisle" allseitiges Interesse entgegenbringen.

— Ueber den Schmuck, den die Monarchen zu tragen pflegen, berichtet der „Cri de Paris": Kaiser Wilhelm II. trennt sich nicht von einem winzigen Armbande, daß die Manschette verhüllt. Der Zar hat eine Repetiruhr, die viertausend Rubel werth ist. Die Königin Victoria liebt es, sich mit Juwelen aller Art zu bedecken. Sie besitzt ein Collier aus Gold und Perlen, welches drei Pfund wiegt. Die junge Königin Wilhelmine dagegen verabscheut allen Schmuck. Sie trägt nur in den Ohren zwei Brillanten. Die Königin von Spanien wechselt oft sechs Mal am Tage die Ringe, sie besitzt deren nicht weniger als zweihundertundvierundsiebzig. Der verstorbene König Humbert von Italien trug stets eine kleine Skapulierkette aus Platina. König Leopold von Belgien besitzt eine werthvolle Sammlung alter Uhren. Eine derselben, welche Marie Antoinette gehörte, ist ein Kunstwerk von unschätzbarem Werthe. Der Sultan ist mit einem Kettenhemd mit Gold und Silber bekleidet. Seine Hände sind überladen von Ringen verschiedenster Form. Der Prinz von Wales hat an der linken Hand einen Diamanten. Der Papst der trotz seines hohen Alters noch stolz ist auf seine schönen Hände, trägt gleichfalls an der linken Hand einen einzigen Saphir.

— Wölfe in Frankreich. Die Vernichtung des die französischen Waldungen unsicher machenden Raubwildes, insbesondere der sich noch in verschiedenen Departements in größerer Zahl haltenden Wölfe, ist schon früh in Frankreich, wie auch in anderen Ländern, durch Prämien angeregt worden. Diese Prämien wurden dahin erhöht, daß gezahlt werden für die Erlegung eines Wolfes, der menschliche Wesen angegriffen hat, 200 Fr., für eine trächtige Wölfin 150 Fr., für einen sonstigen Wolf oder eine nicht trächtige Wölfin 100 Fr. und für einen jungen, d. h. noch nicht 8 Kilogramm wiegenden Wolf 40 Fr. Von 1882 bis 1899 sind nun 8866 Wölfe erlegt und dafür 645 370 Fr. Prämien gezahlt worden.

Eine originelle Liebesgabe für die scheidenden „Chinesen" hat es in Hagenau (Elsaß) gegeben. Metzgermeister Ludwig Kurz stiftete für das Bataillon nicht weniger als 828 stattliche Schinkenbrödchen, die lebhaftesten Anklang fanden. Jedes Brödchen trug auf dem seidenen Einschlagepapiere die Strophe:

Kamerad, Dir wünsche ich frohe Fahrt,
Steh' fest im Streit nach deutscher Art,
Und kehrst Du nach erfüllter Pflicht zurück,
Das Vaterland mit Ehre einst Dich schmückt.

Hoffentlich war der Schinken besser als der Vers.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Montag, den 6. August 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 708—760 Gr. 129—130 M. bez.
transito grobkörnig 756—768 Gr. 95—96 M. bez.
transito feinkörnig 714—738 Gr. 90—90½ M.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 244—246 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,90—4,30 M.
Roggen- 4,25—4,35 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 6. August 1900.

Weizen 140—150 Mark, abfallende Qualität unter Notiz
Roggen, gesunde Qualität 130—134 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 125—135 Mk., feinste über Notiz b. 140 Mk.
Hafer 128—133 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. Kocherbsen 140—150 Mk.

Thorner Marktpreise von Dienstag, 7. August.

Der Markt war mit Allem gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	₰	höchst. Preis M.	₰
Weizen	100 Kilo	14	20	14	80
Roggen	"	12	60	13	50
Gerste	"	12	60	13	—
Hafer	"	13	—	13	60
Stroh (Richt-)	"	4	—	4	50
Heu	"	6	—	7	—
Erbsen	"	15	—	16	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	20	2	80
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,3 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	—	1	20
" (Bauchfl.)	"	1	—	—	—
Kalbfleisch	"	—	80	1	10
Schweinefleisch	"	1	10	1	30
Hammelfleisch	"	1	10	1	20
Geräucherter Speck	"	1	50	1	60
Schmalz	"	1	40	—	—
Karpfen	"	—	—	—	—
Zander	"	1	40	—	—
Aale	"	2	—	—	—
Schleie	"	—	80	1	—
Hechte	"	—	80	1	—
Barbine	"	—	60	—	—
Bressen	"	—	60	—	80
Barsche	"	—	80	—	—
Karauschen	"	—	80	1	—
Weißfische	"	—	15	—	30
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	50	4	—
Enten	Paar	2	—	4	—
Hühner, alte	Stück	1	—	1	50
" junge	Paar	—	80	1	30
Tauben	"	—	60	—	70
Butter	1 Kilo	1	70	2	60
Eier	Schock	2	40	3	—
Milch	1 Liter	—	12	—	—
Petroleum	"	—	22	—	25
Spiritus	"	1	70	—	—
" (denat.)	"	—	30	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 0,25—0,40 M. Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—15 Pfg., Weißkohl pro Kopf 10—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 15—25 Pf., Salat pro 3 Köpfchen 10 Pfg. Spinat pro Pfd. 15—00 Pfg., Petersilie pro Pack 0,05 Pfg., Schnittlauch pro 2 Bundchen 00 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—00 Pfg, Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 3 Stück 10 Pfg., Meerettig pro Stange 00—00 Pfg., Radieschen pro 3 Bd. 00 Pfg., Gurken pro Mandel 0,20—0,50 M., Schoten pro Pfund 20—30 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 8—10 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 15—20 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—30 Pfg., Birnen pro Pfd. 15—50 Pfg., Kirschen pro Pfund 20—35 Pfg., Pflaumen pro Pfund 00—00 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 15—30 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 20—30 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 60—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 10—15 Pfg., Krebse pro Schock 1,50—3,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Spargel pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg. Champignon pro Mandel 00—00 Pfg.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.